

WELCHE VERGANGENHEIT FÜR WELCHE ZUKUNFT? DAS UMSTRITTENE KULTURELLE ERBE MYANMARS

Nationalfeiertag in Myanmar. Der *Union Day* beschwört lautstark die nationale Einheit und feiert sie mit farbenfrohen Aufführungen mit ‚ethnischen‘ Kostümen, Tänzen und Liedern. Das kulturelle Erbe, wie es der Staat auch am *Union Day* hochhält, wurde lange Zeit von oben diktiert. Sowohl kreative Partizipation ‚von unten‘ als auch mögliche Anfechtungen blieben außen vor. Die Militärdiktatur, die bis vor wenigen Jahren den Staat straff führte, hatte eine klare Vorstellung davon, welche Bezüge zur Vergangenheit zu pflegen seien. Dem kam sicher entgegen, dass die Geschichte des Landes äußerst umstritten ist – von den frühesten Migrationsbewegungen verschiedener Volks- und Sprachgruppen aus China über die königlichen Dynastien des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bis hin zu britischer Kolonialbesatzung, Zweitem Weltkrieg und schließlich einer von Bürgerkrieg und Militärdiktatur geprägten Zeit ab 1962.

Natürlich gibt es eine sehr produktive historische Forschung zu Myanmar, sowohl an den Universitäten im Land wie auch außerhalb, besonders in Zusammenarbeit mit der Archäologie. Doch darum geht es mir als Ethnologen weniger – mich interessiert, wie die Menschen in Myanmar heute mit ihrer eigenen Vergangenheit umgehen, mit Siegen und Niederlagen, mit Helden und Schurken, mit Mythen und materiellen Relikten: Wie fließen Aspekte der Vergangenheit in gegenwärtige Identifikationsprozesse ein? Welche Akteure sind hierbei besonders einflussreich? In welchen Arenen wird Geschichte ausgehandelt, welche Rolle wird der Vergangenheit für die Gegenwart zugestanden? Und schließlich welche Figuren, Geschichten und Momente werden aus dem immensen Fundus der Geschichte/n, die das Land vorzuweisen hat, hervorgehoben, und welche werden unter den Teppich gekehrt? Dieses Ringen um das kulturelle Erbe steht im Mittelpunkt meiner aktuellen Forschungsarbeiten.

Kulturelles Erbe als *heritageisation*

Doch was umfasst eigentlich dieser Begriff? Zunächst einmal verstehe ich kulturelles Erbe nicht im Sinne von kanonisierter ‚Hochkultur‘, von denkmalgeschützten Bauten oder UNESCO-besiegelten Ruinenstätten. Auch meine ich nicht das immaterielle Erbe (*intangible cultural heritage*), welches Brauchtum,

schöne Künste und traditionelles Wissen umfasst. Vielmehr betrachte ich *heritage* als ein Bündel gesellschaftlicher Praktiken, das lokale wie internationale Akteure strategisch zum Einsatz bringen, um die Bedeutung von Vergangenheit auszuhandeln. Erbe ist nicht, Erbe wird gemacht; und dieses Machen lässt sich forschend nachvollziehen.

Heritageisation ist ein Prozess, der von Akteuren betrieben wird, der auf Widerstände stößt, der verschiedene Pfade nehmen kann. Und in der Regel bedient er auch die Interessen Dritter – der Tourismusindustrie, des Nationalstaats, von Intellektuellen, von technischen Experten sowie Denkmalschützern. Wenn kulturelles Erbe im Blick der Öffentlichkeit steht, kann es benutzt werden, um Devisen anzulocken, um zur gesellschaftlichen Integration aufzurufen, Deutungshoheit auszuüben oder professionelle Nischen zu erhalten. Welche Stätten, Bauwerke, Bräuche oder gar Landschaften schließlich kanonisiert und durch erklärende Bronzetafeln oder sogar ‚Welterbe‘-Status ausgezeichnet werden, ist also als Ergebnis von Aushandlungen zu verstehen – Aushandlungen, die selber sehr viel über Zeitgeist und gesamtgesellschaftliche Dynamiken verraten.



Das Grabmal der letzten Königin in Yangon



Kulturelles Erbe in Myanmar unterlag über einen langen Zeitraum staatlicher Kontrolle. Ein wichtiger Eckpfeiler dieses kulturellen Erbes im Dienste der nationalen Integration war ein strikter Antikolonialismus. Viele Missstände und Probleme aus der Zeit nach der Unabhängigkeit – also ab 1948 – wurden und werden auf die britische Eroberung zurückgeführt. Vor allem die Bürgerkriege im Land gelten als solch ein dunkles Vermächtnis. Vor der Kolonialzeit, so der offizielle Duktus, hätten alle ethnischen Gruppierungen im Land glücklich und harmonisch zusammengelebt und kooperiert. Erst die Kolonialherren hätten durch das vertraute *divide et impera* diese Einheit gestört. Diese Ideologie, die in Zeitungskolumnen, durch öffentliche Feiern und Schul-Curricula gepflegt wird, bezeichne ich als *Union Spirit Heritage*. Doch dieser in Myanmar sprichwörtliche Geist der interethnischen Harmonie verweist auf einen vorkolonialen Zustand, den es so nie gab – ein imaginiertes Erbe sozusagen. Die Pflege des *Union Spirit* soll die Beziehungen im Land nachhaltig verbessern, auch in den eingangs geschilderten Feierlichkeiten des *Union Day*. Diese Fantasie wird heute indes nicht mehr widerspruchlos hingenommen. Vertreter der ethnischen Minderheiten kritisieren sie als Versuch, reale Ungleichheiten und ungerechte wirtschaftliche Verteilung beziehungsweise Zugangschancen durch eine Folklorisierung von Ethnizität zu übertünchen.

Umkämpftes Gedenken

Ein anderer Nationalfeiertag, an dem das Ringen um das kulturelle Erbe besonders greifbar wird, ist *Martyrs' Day*, der an den 19. Juli 1947 gemahnt. Das Land bereitete sich darauf vor, die Großbritannien abgerungene Unabhängigkeit anzutreten, als um 10.37 Uhr morgens Uniformierte den designierten Premierminister des Landes, Aung San, mit einem Großteil seines Schattenkabinetts erschossen. Die Tat traf das Land schwer. Aung San war nicht bloß ein junger Politiker: Er war ein studentischer Anführer, er war der Kriegsheld, der sich gegen Japaner und Briten durchgesetzt hatte, der ‚Vater der Unabhängigkeit‘ und Begründer der Armee. Als einziger besaß er das Charisma, die Versöhnung zwischen den ethnischen Gruppen des Landes voranzutreiben. Obwohl er mit nur 31 Jahren starb, wurde Aung San so zu einer nationalen Projektionsfläche und verkörperte die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Sein früher

Tod stellte sicher, dass er bis heute als unbefleckte Ikone gesehen werden kann, die nie durch die Kompromisse der Realpolitik kompromittiert wurde.



Gedenken an Aung San (*Martyrs' Day* 2015)

Weshalb aber wurde *Martyrs' Day* zwischen 1988 und 2014 so gut wie gar nicht begangen? Das hatte viel mit Aung Sans Tochter zu tun: Die spätere Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi betrat 1988 die politische Bühne Myanmars und wurde schnell ebenfalls zur Ikone für die ‚demokratische Opposition‘ gegen das Militärregime. Als Tochter ihres Vaters genoss sie einen umfangreichen Vertrauensvorschuss, den sie geschickt in politisches Kapital umzuwandeln verstand. In dieser Rolle hatte sie auch einen größeren Anspruch auf das symbolische Erbe ihres Vaters als das Militär: Den *Martyrs' Day* herunterzuspielen und die zuvor allgegenwärtige Abbildung und Verehrung Aung Sans gleichsam abzuschaffen, waren gezielte Versuche der Militärregierung, seiner Tochter eine politische Bühne zu nehmen – zusätzlich zu den Jahren des Hausarrests, zu denen sie verurteilt wurde. Erst in den letzten

➔ WELCHE VERGANGENHEIT FÜR WELCHE ZUKUNFT? DAS UMSTRITTENE KULTURELLE ERBE MYANMARS

Jahren, im Rahmen der ‚Öffnung‘ des Landes, wurde der *Martyrs' Day* wieder öffentlich begangen. Aung San Suu Kyi, die seit einem Jahr als *State Counsellor* ein hohes Regierungsamt innehat, ist bei den Feiern in zentraler Funktion dabei: Die erneute Pflege von Aung Sans Vermächtnis nützt zuvorderst ihr und ihrer Partei. Doch auch mehr und mehr zivilgesellschaftliche Gruppen – allen voran studentische Aktivisten – wagen heute, unter Bezugnahme auf Aung San für ihre eigenen Ziele zu marschieren, und relativieren so die exklusiven Ansprüche der Tochter. Und nicht alle teilen die Begeisterung: Gegenwärtig protestieren Vertreter der Mon-Bevölkerung aus dem Südosten des Landes dagegen, dass eine renovierte Brücke *Aung San Bridge* getauft werden soll. Für sie stellt dieser Vorschlag eine Zumutung des Zentralstaats dar, der ihr eigenes ‚Mon‘-Erbe zu überlagern droht.

Erst die erwähnte Öffnung hat es überhaupt wieder möglich gemacht, im Land sozialwissenschaftliche Daten zu erheben. Eine ganze Reihe ethnologischer Klassiker basieren auf Forschung im früheren Burma (auf Deutsch Birma), doch bereits in den 1960er- und 1970er-Jahren und vor allem ab 1988 war es kaum möglich, in Myanmar, wie das Land seit 1989 offiziell heißt, Forschung zu betreiben. Noch bei meinem ersten Aufenthalt im Land im Jahr 2009 wurde mit Ausländern bevorzugt im Verborgenen gesprochen, das Internet wurde überwacht, und man musste damit rechnen, dass die eigenen Bewegungen durchs Land verfolgt wurden. Unter solchen Umständen wäre ethnologische Feldforschung, die ja in den meisten Fällen auf persönlichen Vertrauensverhältnissen fußt, höchst problematisch – vor allem das Risiko für die einheimischen Gewährsleute wäre kaum zu verantworten gewesen.

Meine Forschung heute hingegen bedient sich sowohl klassischer Methoden der Ethnologie als auch neuerer, dem städtischen Kontext angepasster Ansätze: teilnehmender Beobachtungen an wichtigen Feiertagen und bei öffentlichen Diskussionsveranstaltungen, Netzwerk- und Medienanalysen und Gesprächen mit Experten, Künstlern und Aktivisten. Mittlerweile mehrt sich auch wieder die Zahl der zu Myanmar Forschenden, darunter viele junge Sozial- und Kulturwissenschaftler.

Doch Myanmar ist nicht nur Wissenschaftlern lange verschlossen geblieben: Auch Touristen und Investoren strömen ins Land, die einen auf der Suche nach einer Authentizität, die man in Thailand längst verloren glaubt, die anderen, um die verlorenen Jahrzehnte wieder gutzumachen und einen Markt von über 50 Millionen Konsumenten zu erschließen. Beide Akteursgruppen treffen sich wieder beim Erbe: So preisen alle *Inflight*-Magazine die prächtigen Kolonialbauten Yangons, die aufgrund der Isolation des Landes im 20. Jahrhundert nicht überbaut wurden. Heute sind sie Ziele von Rundreisen und manche hundert Jahre alten Ministerien und Gerichtshöfe werden mit ausländischem Kapital zu hochpreisigen und nostalgieträchtigen Hotels umgebaut.

Hierin liegt eine der Ironien des kulturellen Erbes: Dieses bauliche koloniale Vermächtnis ist zu einer der größten Attraktionen des Landes geworden. Dabei muss gerade die Kolonialzeit oft als Sündenbock für alle Übel herhalten. In den Aushandlungen dieser widersprüchlichen Diskurse und ihrer sehr realen materiellen Aspekte findet sich ein reiches Feld für die stadtnethnologische Forschung. Der Umgang mit dem Erbe, seine Auswahl, seine Begründung, seine Pflege, seine Popularisierung, sein kommerzieller Nutzen – all dies schärft den Blick für gesamtgesellschaftliche Dynamiken und für die im Land entstehenden Zukunftsvisionen: Denn das kulturelle Erbe wird in der Gegenwart für die Zukunft gemacht – um die historische Vergangenheit geht es letztlich am wenigsten. **Felix Girke** ◀



Der Ethnologe **Felix Girke** forschte 2015/16 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Exzellenzcluster über „Heritageization in Myanmar. Eine ethnologische Studie zu Identifikation und Kulturerbe“. In dieser Zeit führte er eine sechsmonatige Feldforschung in Yangon durch. Aktuell leitet er das DFG-Projekt „Ringens ums Erbe. Heritage-Regimes und Rhetorik in Myanmar“ an der Universität Konstanz.